

# Berner Wochenchronik

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **5 (1915)**

Heft 50

PDF erstellt am: **12.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

### Die Ablösung.

Der junge Krieger hielt am Waldsaum Wacht  
Der Oberst ritt herzu: „Was gab's die Nacht?  
Was hörtest du, kam dir der Feind in Sicht?“  
„Den Feind, Herr Oberst, sah ich nicht!“

„Nichts von Belang, kein Laut, kein Schein?“  
„Die Raben krächzten durch den Fichtenhain  
Und schon vor einer Stunde schweifte fern  
Von dunkler Himmelswand ein heller Stern.“

„Ein Stern? Das kommt doch häufig vor!“  
„Gewiß, Herr Oberst, doch mein Herze froh.  
Da dacht' ich, daß von treuer Himmelswacht  
Gott einen Posten heimrief aus der Nacht.“

H. Churrow.

### Eidgenossenschaft

Der Bundesrat beantragt der Bundesversammlung die Bewilligung eines Nachtragskredits II. Serie von Franken 13,557,119 auf Verwaltungsrechnung. Davon entfallen 6,093,314 Fr. allein auf die Verzinsung und die Amortisation der eidgenössischen Anleihen. —

Zum 600jährigen Gedenktage der Erneuerung des Schweizerbundes vom 9. Christmonat 1315 wurde auf Veranlassung der Gemeindebehörde Brunnen am 9. Dezember in der Ortschaft Brunnen eine patriotische Feier veranstaltet. Diese Feier wurde in einfacher Weise begangen, wie dies dem Ernste der heutigen Zeit durchaus entspricht. Größere Einladungen wurden keine erlassen, doch war jedermann zu der Feier, die vorab einen kirchlichen Charakter trug, eingeladen.

Im Bundesbriefe vom 9. Christmonat 1315 erscheint zum erstenmal der Name „Eidgenosse“ in deutscher Sprache und mit klugen, deutlichen Worten wurden die Richtlinien eines starken und unabhängigen Staates gezeichnet. Infolge der vorher errungenen glänzenden Siege über die Oesterreicher spricht ein Kraftbewußtsein daraus, wie in keinem andern späteren Bundesbriefe. Er leitet die Glanz- und Machtperiode der Eidgenossenschaft ein. —

Die schweizerischen Konfirmanden haben für den Kirchenbau in Cham die hübsche Summe von Fr. 13,114.83 zusammengebracht. —

Am 3. Dezember hatte die Sammlung für eine nationale Frauenspende die Summe von einer Million überschritten. Die Sammlung ist noch nicht abgeschlossen. —

Der Bundesrat will die Hotel-Besitzung des Dr. Luigi Malé auf dem

Monte Ceneri erwerben, da sie schon in früheren Zeiten, besonders aber seit dem Sommer 1914, zur Unterkunft von Truppen diente. Die Besetzung soll auch in normalen Zeiten zur Aufnahme von Truppen dienen. Der Preis beträgt 170,000 Fr. —

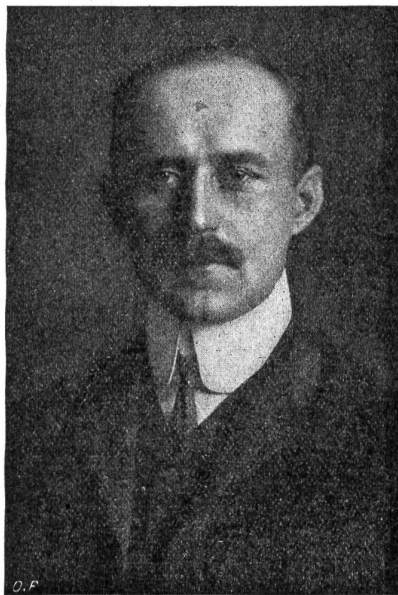
Seit dem Kriegsausbruch sind in der Schweiz nicht weniger als 360 Coiffeurgeschäfte eingegangen. Dazu tragen nicht zum wenigsten die vielen und billigen Sorten von Rasierapparaten bei. —

Wie sich die Selbstmordfälle in der Schweiz mehren, zeigen in erschreckendem Maße die nachfolgenden Zahlen aus der Statistik: 1886—90 644 pro Jahr, 1890 bis 1895 666, 1896—1900 711, 1900 bis 1905 787, 1906—10 813, 1911 bis 1912 892. —

Die Neuuniformierung unserer Armee kostet uns 18—20 Millionen Franken und erfordert annähernd 2 Millionen Meter feldgrünen Stoff. —

Die schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft erwacht, auch dieses Jahr der im Felde stehenden Truppen zu gedenken und Gaben an Geld und in natura an das Rotkreuzdepot in Zürich 1, Meise, zu senden. —

Die schweizerische Postverwaltung nimmt wieder eine Anzahl Postlehrlinge an. Die Bewerber haben sich bis spätestens 15. Dezember 1915 schriftlich bei einer Kreispostdirektion anzumelden. —



Dr. Adolf Föhr,  
der neue Generaldirektor der Schweiz-  
Nationalbank in Bern.

Schweizer Aerzte sind gegenwärtig außerordentlich gesucht. Nachdem bereits Serbien, Oesterreich-Ungarn, Deutschland und Frankreich solche engagiert, teilt nun die bulgarische Gesandtschaft in Bern mit, daß auch Bulgarien Schweizer Aerzte in den Staatsdienst aufzunehmen gewillt ist. —

Die Weichen- und Streckenwärter der Bundesbahnen haben sich organisiert und dem Verband des schweizerischen Verkehrspersonals angeschlossen. —

Die Einfuhr von Uhren und Uhrenbestandteilen in gewöhnlichen und eingeschriebenen Briefpostgegenständen nach Großbritannien ist verboten worden. —

Für Postanweisungen nach Oesterreich-Ungarn wird vom 1. Dezember 1915 an die Krone mit 77 Rappen verrechnet. —

Italien behält gegenwärtig, wie die Blätter melden, etwa 1200 Wagen der S. B. B. zurück, um sie wahrscheinlich für eigene italienische Zwecke zu verwenden. —

Aus dem Erlös der diesjährigen Bundesfeierkarten von 55,000 Fr. wurden 25,000 Fr. dem Notstandsfonds für Hilfsbedürftige, 20,000 Fr. dem Fonds zur Unterstützung von schweizerischen Opfern des Krieges und 10,000 Fr. der Hilfsaktion für notleidende Schweizer in den kriegführenden Staaten überwiesen. —

Es heißt, wir gehen wiederum einer regelrechten Petrolnot entgegen, weil in Frankreich kein Reservoir zur Unterbringung der Vorräte zu finden sei; außerdem macht sich der Mangel an Transportschiffen und namentlich auch derjenige geeigneten Rollmaterials fühlbar.

In der Nacht vom letzten Sonntag auf Montag erschien wiederum ein fremdes Flugzeug über Chaux-de-Fonds und flog dann in der Richtung auf Refrain wieder ab. Bomben wurden keine abgeworfen. —

In Amriswil wurden sechs russische Offiziere aufgegriffen, die aus dem deutschen Gefangenenerlager Münsingen in Württemberg entflohen waren. Sie äußerten sich sehr erfreut, als sie vernahmen, daß sie sich auf neutralem Boden befänden. —

Trotz der starken Einschränkungen sind diesen Herbst über Romanshorn 1030 Wagen Obst nach Deutschland exportiert worden. 1914 waren es 1125 Wagen.

Das in Mailand errichtete Bureau zur rascheren Abfertigung der Briefschaft für die Schweiz hat seine Tätigkeit bereits aufgenommen. —

## Kanton Bern

Setzt, wo alles darnach trachtet, das auszugebende Geld zu Geschenken usw. unsern eigenen Landsleuten zugute kommen zu lassen, sei auch an die Oberländer Schnitzler erinnert, die aus groben Holzklößen so schöne Sachen machen können. Und da die Fremden dieses Jahr ausgeblieben sind, ist es doppelt Pflicht des kaufslustigen Schweizers, der schwer darniederliegenden einheimischen Industrie etwas auf die Beine zu helfen. —

In La Heutte bei Biel ereignete sich letzten Samstag ein schrecklicher Unglücksfall. Der 29jährige Uhrmacher Ernst Stähli, der oberhalb einer Felswand Holz aufblas, glitt aus und stürzte über den Felsen hinunter. Er blieb jedoch in halber Höhe, den Kopf nach unten gerichtet, hängen und konnte nur mit großer Mühe durch herbeigeeilte Hilfe aus seiner Lage befreit werden. Nach dem Spital verbracht, starb er am Sonntag früh infolge Bruches des Rückgrates. —

St. Immer sieht für 1916 einen Ausgabenüberschuß von 18,580 Fr. vor und hat beschlossen, bei der Kantonalbank und bei der Schweizerischen Volksbank ein Anleihen von zusammen 200,000 Fr. aufzunehmen. —

Die Armenbehörde von Unterseen verabsolgt auch diesen Winter an arme, dürftige Schulkinder unentgeltlich Brot und Milch. —

In Interlaken erteilt die Tuberkulosekommission durch einen Fürsorgearzt unentgeltlich Rat und Behandlung, und zwar nicht nur an Tuberkulosekranke, sondern auch an Personen, deren Gesundheit durch eine kranke Umgebung gefährdet ist. —

Erlach hat beschlossen, nächstes Jahr eine Turnhalle und eine Volksschule zu bauen. Die Kosten dafür sind auf 9200 Franken veranschlagt und sollen durch eine Steuererhöhung von 3 auf 3,75% gedeckt werden. —

In der Uhrenindustrie ist insofern wieder eine Verschlechterung der Geschäftslage eingetreten, als das Messing, dessen Preis seit dem Kriegsausbruch schon mehrmals gestiegen ist, neuerdings um 15% erhöht wurde. —

Letzte Woche wollte in Langenthal das 17jährige Fräulein Edith Trösch von Herzogenbuchsee auf den eben ausfahrenden Zug springen, glitschte aus, geriet unter die Räder und wurde sofort getötet. —

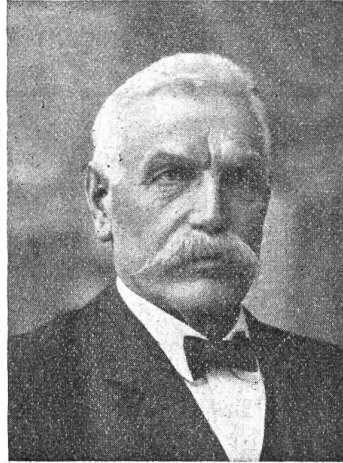
Eine gesunde Gegend muß der Kesselgraben bei Rüderswil sein. Dort lebten bis vor kurzem im Weiler Niederbach sieben Personen, die zusammen 567 Jahre zählten, also durchschnittlich 81 Jahre alt waren. Kürzlich ist nun eine davon, das 94jährige Schulmüetti, die Urgroßmutter Marie Berena Reinhard gestorben. Sie war bis an ihr Lebensende von einer seltenen Rüstigkeit. —

Letzte Woche wurde die Milch der Käsegesellschaft Tägertschi von der Stadt Bern für 22½ Rappen der Liter käuflich erworben. —

### † Emil Büttikofer,

gew. Besitzer der „oberen Wart“ bei Thun.

Am 19. November d. J. wurde auf dem Friedhofe in Thun die sterbliche Hülle unseres sehr geschätzten und allgemein beliebten Mitbürgers Herr Emil Büttikofer-Howald, Besitzer des Hotel



### † Emil Büttikofer.

und Pension „obere Wart“ der Erde übergeben. — Ein tüchtiges Herzleiden hat den hünenhaften und doch so lebenswürdigen Mann nach kurzem Krankenzustand im Alter von 62 Jahren dahingerafft. Es sei uns gestattet, das nicht gewöhnliche Lebensbild des leider zu früh Dahingegangenen hier kurz zu skizzieren.

Emil Büttikofer von Kernenried, geboren 1853, entstammt einer wadern Lehrersfamilie. Seine Wiege stand in Rüderswil. Die Jugendzeit verbrachte er aber in Intwil bei Herzogenbuchsee, wohin sein Vater als Oberlehrer berufen wurde. Nach beendeter Primarschulzeit unter der Leitung seines Vaters und einem Jahr Aufenthalt in Malleran, absolvierte er den zweijährigen Lehrkurs an der landwirtschaftlichen Schule auf der Rütli (1870—72). Die dort erworbenen praktischen und theoretischen Kenntnisse erweiterte der junge Mann dann noch in verschiedenen Stellungen in der Ost- und Westschweiz, wie auch in Paris. Von 1878 bis 1884 amtierte der junge Berner als Verwalter auf dem großen Landgut des hochansehenden Defonomen Herrn Borel in Collex bei Genf. Nach Aufgabe dieser Stellung führte ihn sein Trieb zu weiterer Ausbildung in der Landwirtschaft nach Amerika, St. Louis, von wo er nach einjährigem Aufenthalt wegen eines Augenleidens wieder in sein Elternhaus zurückkehrte. Wenige Monate später erhielt Büttikofer ein Engagement auf eine Tabakplantage einer ostschweizerischen Gesellschaft auf Sumatra, wo er in verantwortungsvoller Stellung 10 Jahre ohne Unterbrechung tätig war. Zurückgekehrt in seine schweizerische Heimat Intwil bot ihm die damalige A.-G. „Sumatra“ der benachbarten Stadt Solothurn das Amt eines Administrators ihrer Pfeffer-, Kaffee- und Kautschukpflanzungen auf Sumatra an. Emil Büttikofer wußte dieses Vertrauen

zu würdigen und bald darauf sehen wir ihn an der Seite seiner jungangeheirateten mutigen Gattin, die er sich in Wangen an der Aare geholt, erhobenen Hauptes wieder dem fernen Osten zutreiben. Auf seinem neuen verantwortungsvollen Posten konnte Büttikofer seine gesammelten reichen Erfahrungen im Landwirtschafts- und Plantagenbetrieb so recht nach Herzenslust zur Entfaltung bringen. Für sein dortiges rastloses, umsichtiges und gesegnetes Wirken an der Seite seiner lebenswürdigen und trefflichen Lebensgefährtin, die mit ihm während vollen 10 Jahren alle Wechselfälle des ausgedehnten und gefährlichen Plantagenbetriebes ertragen half, ist ihm denn auch volle Anerkennung von seiten seines Verwaltungsrates zuteil geworden. Die von ihm administrierte Plantage konnte zu sehr vorteilhaften Bedingungen an eine englische Gesellschaft verkauft werden. Nach diesem Jahr befriedigenden Abschluß einer vollen 20jährigen und aufreibenden Tätigkeit in Holländisch-Indien kehrte dann Herr Büttikofer mit seiner wadern Lebensgefährtin in seine vielgeliebte und langvermißte Heimat zurück, wo er sich zunächst während zirka zwei Jahren in Intwil von seinen vielen Mühen und Strapazen ausruhte und die Heimatluft mit großem Behagen und in vollen Zügen genoß. Im Frühjahr 1909 erwarb Herr Büttikofer die Besitzung „obere Wart“. Dieses Etablissement entwickelte sich dann unter der umsichtigen und lebenswürdigen Führung der beiden Ehegatten Büttikofer in sehr erfreulicher Weise und wurde das Hotel und Pension „Obere Wart“ bei Thun eine sehr beliebte Erholungsstation nicht nur für Schweizer, sondern ganz besonders auch für Holländer- und Ueberseer-Familien, die bei den sprachkundigen Wirtsleuten freundlichen Anschluß und ungewöhnliches Verständnis fanden. Leider sollte es Emil Büttikofer nicht beschieden sein, das längst ersehnte Ende des furchtbaren Völkerringens, das er mit hochgespanntem Interesse verfolgte, zu erleben. Ein reiches, gesegnetes Leben hat seinen Abschluß gefunden. Der Verstorbene war nicht nur in seiner Figur ein Vorbild stolzer Männlichkeit, er war wirklich auch ein hochgeinnter und charakterfester Mann und ein lieber und guter Mensch. — Ehre seinem Andenken!  
Gr.

Der in Cannes verstorbene Berner Dr. Hans Weber, Sohn des gewesenen bernischen Regierungsrates und spätern Oberrichters Weber, hat die bernische Winkelriedstiftung zu seiner Universalerbin eingesetzt. Das ihr zufallende Vermögen beträgt über 2 Millionen Franken; davon sollen nur die Zinsen gebraucht werden. Zufälligerweise trifft diese hochherzige Schenkung zeitlich gerade mit dem 50jährigen Bestehen der bernischen Winkelriedstiftung zusammen.

An der Südgrenze unseres Landes, wo er Dienst tat, wurde der Füsiliere Albert Humbel aus Erlimbach durch einen Schuß aus dem Gewehr eines Kameraden getötet. Es ist allen noch heute ein Rätsel, wie der Schuß los-

gehen konnte. Das Bedauern mit der Familie des Verunglückten ist groß. —

Anfangs des nächsten Jahres wird der bernische Große Rat wahrscheinlich zu einer außerordentlichen Tagung zusammentreten und die Motion Zurbuchen betreffend die Hotellerie besprechen. —

Der Regierungsrat hat die Gemeinde Wahlern ersucht und ermächtigt, das Geläute und das Uhrwerk der Kapelle zu Schwarzenburg zu erneuern. Photographien der zwei einzuschmelzenden Glocken sind dem Historischen Museum in Bern einzusenden und auch von der Gemeinde selbst aufzubewahren. Das bisherige Ziffernblatt am Thurm soll beibehalten werden. —

Mit dem 1. Januar 1916 wird der Name der Station Roggwil in Roggwil-Wynau umgeändert. —

Mildtätige Gaben für die Brandbeschädigten in Lozwil nimmt das Pfarrramt in Lozwil mit Dank entgegen.

Der Stadtrat von Biel hat nach langer Diskussion mit 32 gegen 25 Stimmen beschlossen, es sei gegenwärtig auf den Fusionsvertrag mit Bözingen nicht einzutreten. Die Mehrheit war der Meinung, daß gegenwärtig nicht der richtige Zeitpunkt sei, eine Fusion einzugehen, deren finanzielle Tragweite nicht abgeklärt sei. —

Der Kassier der Bürgergemeinde Laufen ist unter der Anklage, 12,500 Franken unterschlagen zu haben, verhaftet worden. Der Verhaftete ist verheiratet und Vater mehrerer Kinder. —

Helene Schneider, Töchterchen des Zugführers Schneider in Nidau, ist durch die Carnegie-Stiftung mit der Rettungsmedaille, einer Dankesurkunde und einem Sparkassenbüchlein mit 100 Fr. ausgezeichnet worden, weil es letzten Sommer seine Mitschülerin und früher schon ein anderes Kind beim Baden im See vor dem Ertrinken gerettet hat. —

In Niederwiltach herrschen die Märsen so heftig, daß die Schule bis auf weiteres geschlossen werden mußte. —

Anlässlich des Gewitters der letzten Woche schlug der Blitz in das Hochkamin der Ziegelei in Büren a. A. Auch in die Wohnung des Elektrikers Burri schlug er, aber ohne zu zünden. In beiden Fällen ist bedeutender Schaden entstanden. —

In Rüegsaufschachen fand eine aufregende Jagd zwischen dem Ortspolizisten und zwei deutschen Desserteuren statt, die als blinde Passagiere auf den Buffern eines Eisenbahnwagens aus der Anstalt Witzwil entwichen waren. Die Verfolgung mit dem Hund endete mit der Gefangennahme der beiden. —

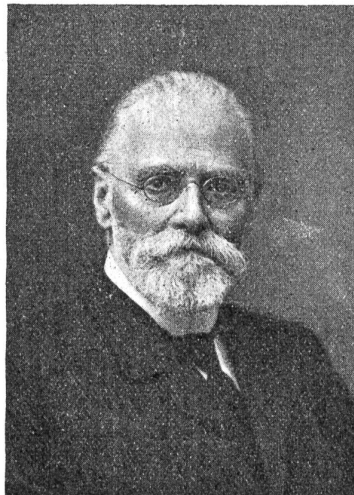
In Vyß kommt das von Architekt Klawser in Bern entworfenene Kirchenbauprojekt zur Ausführung. Die Kosten belaufen sich auf 280,000 Franken. —

Brände im Bernerland: In Mettlen brannte nachts eine Scheune des Karl Zingre mit viel Vorräten und Gerätschaften ab. Es liegt fahrlässige Brandstiftung vor. — Im Wiler bei Roggwil brannte das Bauernhaus des Johann Geiser total ab; nur die zwei Pferde konnten gerettet werden. Es wird böswillige Brandstiftung vermutet. —

## Stadt Bern

† Orgel-Inspektor Karl Locher,  
gew. Kaufmann in Bern.

Das musikalische Leben Berns hat durch den Tod Lochers einen herben



† Orgel-Inspektor Karl Locher.  
(Phot. Vollenweider, Bern.)

Verlust erlitten; nein, nicht nur dieser engere Kreis unserer Stadt, sondern vor allem das die Orgelmusik liebende Volk hat einen Verlust erlitten, den es nicht so bald vergessen wird. Das Orgelspiel des Verstorbenen hatte sich denen ins Herz hineingegraben, die wenig Geschmack an der Moderne finden und auch nicht die nötige Vorbildung für den Vollgenuß derselben besitzen. Lochers Musik besaß gemeinverständliche Kraft, er hob und befreite auch den einfachen Mann von den Alltäglichkeiten und schmeichelte sich in die Volksseele hinein. Davon zeugten schon die vielen öffentlichen Anerkennungen, die nach seinem Tode aus allen Schichten der Bevölkerung in die Presse drangen, und das Bedauern, in dem sie ausklangen, einen solchen Musiker verlieren zu müssen.

Der Verstorbene war viele Jahre Organist an der Nydeckerkirche und als die neue Konzertorgel im Kasinoaal gebaut wurde, berief man Locher als Organisten. Zugleich wurde er zum Orgelinspektor der Stadt Bern ernannt. Seinen eigentlichen Ruf in musikalischen Kreisen aber verdankt Locher vor allem seiner gründlichen theoretischen Kenntnis des Instrumentes. Als Orgel-Fachmann ist Karl Locher weit über die Grenzen unseres Landes hinaus bekannt geworden, namentlich durch die Veröffentlichung seines Buches über die Orgelregister und ihre Klangfarben. Hier hat sich seine genaue Kenntnis der Orgel und ihrer besonderen Wirkungen zu einer Arbeit verdichtet, die für den Praktiker und Theoretiker von größtem Werte ist. Für die Bedeutung, die ihm beigemessen wurde, spricht schon die Tatsache, daß es in viele Kultursprachen überfetzt wurde, so ins Französische, Englische, Italienische, Holländische. Damit hat dieses Buch den Namen Karl Locher in aller Welt bekannt gemacht. Sein Trä-

ger wurde übrigens auch häufig zu Orgelexpertisen ins Ausland berufen.

Herr Locher erlag nach kaum dreitägiger heftiger Krankheit. Ein ehrendes Andenken ist ihm in unserer Stadt für alle Zeiten gesichert. —

An der Buchhalterprüfung des Schweizerischen Kaufmännischen Vereins beteiligten sich und erhielten Diplome die Kaufleute aus Bern: Geiser Fritz, Häfliger Alois und Keller Rudolf. —

Die Lungenheilstätte Heiligenschwendi beherbergt zurzeit über 200 Kranke, die alle gerne trotz der Kriegszeit eine Weichnachtsbescherung entgegennehmen. Das Frauenkomitee bittet daher um Zuwendung von Gaben in Bar oder Natura bis zum 20. Dezember an Fräulein S. v. Goumoens, Thormannstraße 54, Frau S. v. Greperz, Luisenstraße 20 und Zeughausgasse 14, Frau Hirter-Weber, Wildhainweg 19, und Frau Dr. M. Schwab, Jähringerstraße 7. —

Die Mädchensekundarschule, die mit ihrer Aufführung in der Monbijouturnhalle letzten Samstag einen vollen Erfolg errungen hat, wiederholt sie heute Abend zugunsten der Blindenanstalt König. —

Die Kommission der Brunnmattschule veranstaltete gestern Freitag, den 10. Dezember, wiederum einen Elternabend zur Besprechung der Berufsfrage, an dem Herr Grießen, Vorsteher des städtischen Arbeitsamtes, einen Vortrag hielt.

Herr Schuldirektor Bassiger an der Seminarabteilung der städtischen Mädchensekundarschule Bern konnte vergangenen 8. Dezember ein dreifaches Jubiläum feiern. Nämlich: seinen 70. Geburtstag, sein 50jähriges Lehrerbildium und seine 25jährige Tätigkeit im Dienste der Gemeinde. Dem verdienten Schulmann bringen auch wir die herzlichsten Wünsche dar. —

Am 5. Dezember ist das Soldatenchalet „Motta“ von der Grabenpromenade verschwunden und in den Besitz der Armee übergegangen. An seine Stelle soll ein neues Chalet, „Berna“ mit Namen, errichtet werden. Es wird aber ein Privatunternehmen sein. —

Nachdem der Bundesrat die Höchstpreise für Butter festgesetzt hatte, schnellte der Preis für dieses wichtige Nahrungsmittel in unserer Stadt sofort von 55 auf 65 Rappen per Viertelpfund, also um 80 Rappen per Kilo in die Höhe. Dem Armen war allerdings mit dieser Festsetzung wenig gedient. Ueberhaupt hätte man die bestehenden, ohnehin hohen Preise als Höchstpreise annehmen dürfen. —

Die Verordnung für die Kornhausbrüde: „Links gehen“ gibt fortgesetzt Anlaß zu Reibereien zwischen der Polizei und dem Publikum. Vergibt sich ein so tiefsinniges Weiblein oder Männchen, werden sie aufgeschrieben und erhalten nach ein paar Tagen einen Strafzettel mit 4 Franken Buße. — Auf die Dauer wird sich diese unglückliche Verfügung nicht halten können. —

Die Schweizerische Landesausstellung in Bern kann 75% des Garantiekapitals zurückzahlen, das macht 1,230,000 Franken. —

## Der Krieg.

Mehr Interesse als die militärischen beanspruchen in dieser Woche die diplomatischen Handlungen. Verschiedene Reden sind gesprochen worden, Beschlüsse werden bekannt und fordern Nachdenken und — trübe, trübe Ausblicke in die Zukunft Europas.

Da sprach zunächst einmal der Papst. Er beklagt aufs tiefste die Zerrissenheit des „christlichen Volkes“ und spricht seine Hoffnungslosigkeit aus betreffs weiterer Schritte zur Herstellung des Friedens. Er bittet im weitern die beiden bewaffneten, doch in einigen Punkten nachzugeben, damit nicht die letzte Möglichkeit schwinde, Europa von dem namenlosen Jammer zu erretten. „In einigen Punkten.“ Diese Wendung läßt schließen, daß er entweder die Friedensbedingungen der beiden Gruppen kennt oder aber die stets in der Presse beider Lager betonten Kriegsziele auch als die der maßgebenden Kreise ansieht. Eins und das andere ist schrecklich trostlos. Denn die „einigen Punkte“ bedeuten jaust die Gründe des ganzen Krieges und werden erst ihre Erledigung mit dem Sieg des einen Gegners finden.

Nichts ist bezeichnender für die Allmacht des heutigen Staates, als die Ohnmacht der Kirche. Ranke bezeichnet die europäische Geschichte des letzten Jahrtausends als den Kampf der zwei Kulturfaktoren Staat und Kirche. Die Größe des einen bedingt die Schwäche des andern.

Nie hatte der Staat solche Macht über den Einzelnen wie heute, wo er über die Wehrkraft des letzten Schwächlings verfügt. Und dieses Verfügungsrecht und die Organisation der Wehrkräfte der Völker nennt man Militarismus — eine Konsequenz der Staatsallmacht. Ob die folgende Friedensperiode eine weitgehende Erstarfung der Kirche — vielleicht in der variierten Form eines katholischen Sozialismus bringt?

Neben dem Papste sprach Präsident Wilson. Seine Rede ist für uns Schweizer interessant, weil sie in gewissem Sinn Aufschluß gibt über eine bestimmte Auffassung der Neutralität: die der Großmacht. Wir kennen daneben drei andere: die schweizerische, als die durch den Willen des eigenen Volkes bedingte; die belgische, eine von Garantemächten geschaffene, durch den Rücktritt einer der Garantemächte wertlos werdende, ferner die griechische, von der Realpolitik der Regierung als vorteilhaft befundene Neutralität. Und nun die der Großmacht, der amerikanischen Großmacht. „Aus wirtschaftlicher Berechnung bleibt Amerika neutral“, kann als der Inhalt von Wilsons Rede bezeichnet werden. Im einzelnen redet er zuerst voll Empörung gegen die Amerikaner, die Attentate auf amerikanische Industrien unternehmen. Er errötete sogar angesichts dieser unamerikanischen Gefühlsmenschen, die aus Sympathie für eine Regierung handeln konnten, unter welcher sie zufällig geboren wurden. Amerika habe keine Gesetze gegen dergleichen Leute, aber es werde sich durch Gesetze vor ihnen schützen. Wir verstehen: Er meint die deutschen Elemente,

die gegen die Munitions- und Waffenfabrikation intrigierten.

Wilson spricht dann von der Möglichkeit des Zusammenbruchs der europäischen Wirtschaftsgröße und zieht die Konsequenzen für Amerika. Er berührt zuerst den Grundpfeiler der amerikanischen Politik: die Monroe-Doktrin — das heißt den Beschluß der Union, keine europäische oder andere Großmacht neue amerikanische Gebiete erwerben zu lassen. Konsequenz dieser Doktrin ist der Kriegswille der Union im Falle fremder Eingriffe und — im Falle, daß der Eingriff durch einen riesigen Militärstaat geschähe — der Militarismus. Präsident Wilson hat gut reden von dem Willen der Amerikaner, den Militarismus nicht zu haben. Sie haben ihn nicht, weil sie ihn nicht brauchen. Er hat gut reden vom Willen der Union, nicht einen Imperialismus darzustellen. Es kommt auf die Sache an. Und Sache ist, um ein entsprechendes Fremdwort zu haben, der Merkantilismus, deutsch gesagt: die Wirtschaftsgröße. Imperialismus ist stets nur das Außerliche, das Mittel zum Zweck. Der Glorienschein der Kronen ist für phantasiereiche Völker. Von großer Phantasie sind bekanntlich Angelsachsen nicht. Es genügt ihnen, Herren der Welt zu sein, heißen wollen sie es erst in zweiter Linie. Die Amerikaner gleichen darin den Engländern. Die Monroe-Doktrin soll die Möglichkeit europäischer Handelsmonopole in Amerika ausschalten. An ihre Stelle muß soweit möglich die Union treten. Bis jetzt allerdings ging die amerikanische Volkskraft auf in unerhörter industrieller und landwirtschaftlicher Arbeit. Nun aber — die Gelegenheit ist günstig — zeigt Wilson die Notwendigkeit, eine eigene Handelsflotte zu schaffen.

Rein Wort mehr von Frieden. Nur kühl die Abwägungen, was Amerika, das längst emanzipierte Neueuropa, aus dem Streite der Brüder überm Ozean für Vorteile zieht. Man erinnert sich an Wilsons Bettag für den europäischen Frieden und wünscht, er möchte bald einen zweiten, erfolg- und tatenreichen Bettag ausschreiben.

Die deutschen Sozialdemokraten haben beschlossen, den Reichskanzler anzufragen, unter welchen Bedingungen die deutsche Regierung Frieden zu schließen bereit sei. Es ist seinerzeit viel gesprochen und geschrieben worden über das Versagen der internationalen Idee, die durch den Sozialismus vertreten wurde, und die sozialistischen Parteien der kriegführenden Länder bezeugten sich gegenseitig des Verrates. Man verwunderte sich namentlich, daß die deutschen Sozialdemokraten und die französischen Sozialisten marschierten. Die Erklärung ist einfach: die Deutschen glaubten sich von Rußland bedroht und taten, was sie immer befürwortet hatten: sie marschierten zur Verteidigung. Gleichfalls die Franzosen, die sich von den Deutschen angegriffen glaubten. Es galt für die kriegswilligen Regierungen, das psychologische Moment in den Völkern zu schaffen und — als es da war, zu benutzen. So nur kann die beispiellose Einigkeit aller Nationen erklärt werden.

Aber müde sind sie nun, diese Nationen, sehr müde, und wo der wilde Haß nicht die Todmüden aufpeitscht — und das mag bei den Siegern, den bisher Erfolgreichen, am ehesten der Fall sein —, da fangen sie an zu fragen, ob der Friede denn durchaus nicht möglich wäre. Im Lager der Vierverbandsmächte wird man die Antwort des Reichskanzlers bis auf den letzten Hintergedanken untersuchen; jedes kleinste Schwächegeständnis müßte in den Köpfen von Millionen Haß und Hoffnung stärken. Ein Beispiel stolzer, kühl berechnender Rede gab Graf Tisza im ungarischen Abgeordnetenhaus. Er meinte, die Feinde hätten den Frieden in der Hand. Je länger sie kämpften, um so schwerer würden die Forderungen der Zentralmächte. Wehlich wird wohl auch des Reichskanzlers Antwort lauten. Nur muß man sie dann nicht als die wahre Absicht und Ansicht betrachten. Gespannt kann man auf jeden Fall sein, ist es doch die erste Friedensstimme eines der Kriegführenden.

Der Balkankrieg dauert indessen fort, während auf den andern Kriegsschauplätzen einigermassen Ruhe herrscht.

Die Bulgaren haben Monastir, Ochrid, Dibra, Resna und Djatowo besetzt; die Oesterreicher Ipek und einige montenegrinische Nordstellungen. Die Beute ist enorm; der Zustand der serbischen Heerestrümmen traurig. König Peter mußte auf einer Tragbahre durch die Berge geflüchtet werden. Albanische Haufen verlegen den Flüchtigen den Weg. Der Angriff auf die Stellungen der Alliierten hat begonnen. Konzentriert drängen die Bulgaren von West, Ost und Nord heran; Engländer und Franzosen weichen in der Richtung auf Saloniki; dort aber steht die griechische Armee, eine Viertelmillion stark, und der griechische Generalstab ist nicht zu bewegen, sie zu entfernen. Die Regierung, von London und Paris her deshalb bedrängt, zuckt die Achseln und nennt es Sache des Generalstabes — unterdessen stürmen die Bulgaren immer ungestümer. Es wird sich in nächster Zeit zeigen, was Griechenland beabsichtigt. Will es den Krieg — (in dem Falle wäre es natürlich insgeheim längst beschlossen!), so werden die 180,000 Alliierten gewiß nicht mehr aus der Falle schlüpfen. Sie würden dann Geißeln werden für die Sicherheit offener Küstenstädte vor englischer Beschießung. Will es den Krieg nicht, so läßt es die Alliierten ent schlüpfen, dürfte aber dabei auf wenig Anerkennung bei den Zentralmächten rechnen. Die Sache liegt auf der Wage. Morgen schon kann die Entscheidung fallen. Sie bedeutet die Teilung Albaniens, die Umstimmung Rumäniens, die deutsche Eroberung des Balkans und — die verstärkten Rüstungen des Vierverbandes.

England will 4, Rußland 6 Millionen haben bis zum Frühjahr. Der Zug nach Indien ist eine Chimäre, der Angriff auf Ägypten Nebensache. Es geht wohl um die Weltmacht, aber die Entscheidung wird in Europa fallen, oder auch nicht fallen; dann müssen die Kämpfe zur Verblutung Europas führen, wenn nicht vorher die Vernunft Meister wird.  
A. F.